

Erich Pernice, korr. Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse, ist am 1. August 1945 in seinem Ruhesitz Freest bei Wolgast im 81. Lebensjahr gestorben. Einer bekannten Gelehrtenfamilie entstammend, hat er in Berlin und Bonn studiert. In Bonn hat er 1888 promoviert. Wie so manche Archäologen der älteren Generation ist er von antiquarischen Studien, von der Beschäftigung mit den realen Grundlagen der antiken Kultur, ausgegangen: auf die Dissertation „Galeni de ponderibus et mensuris testimonia“ folgte die Arbeit über „Antike Gewichte“ 1894. Auch die antike Kunst hat er von der Beschäftigung mit dem

realen Objekt aus angefaßt. Entscheidend war dafür, daß er nach seiner Habilitation in seiner Heimat Greifswald 1894 acht Jahre lang an den Berliner Museen, der Kleinkunstsammlung des Antiquariums beschäftigt war, wo er die Arbeiten Adolf Furtwänglers fortführen konnte. Es waren außer den Terrakotten („Ausgewählte Terrakotten“ 1894) vor allem die Geräte und Gefäße aus Bronze und Silber, also die Toreutik im weiteren Sinne, deren Kenntnis er weitgehend gefördert hat, sowohl nach der technischen Seite (Untersuchungen zur antiken Toreutik in den Österr. Jahreshften 1903–1908) wie nach der kunsthistorischen. Mit Franz Winter gab er 1901 den Hildesheimer Silberfund heraus. Silbergefäße des Berliner Museums behandelt ein Berliner Winckelmann-Programm (1898), Pferdegeschirr aus Bronze ein anderes (1896). Zusammenfassend ist die Arbeit über das griechische Kunstgewerbe in Lehnerts Geschichte des Kunstgewerbes 1907. Weiter noch greift die Behandlung des griechischen Privatlebens in Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft (2. Aufl. 1922). Eingehender sollte das Gebiet der Privataltertümer in Müller-Ottos Handbuch der Altertumswissenschaft dargestellt werden, in dem Pernice auch eine gute Behandlung der literarischen Zeugnisse zur Archäologie gegeben hat. Die Lübkesche Kunstgeschichte des Altertums hat Pernice in 15. und 16. Auflage (1921/24) neu bearbeitet.

Die Forschungen über die Reste antiken Kunstgewerbes hat Pernice fortgesetzt im Rahmen des großen, wieder mit Franz Winter gemeinsam begonnenen Werks über die Hellenistische Kunst in Pompeji, dessen schwierige Redaktion er zuletzt allein hatte. Selbst bearbeitet hat er hier „Gefäße und Geräte aus Bronze“ (1925), „Hellenistische Tische“ usw. (1932) und schließlich als Erbe Winters „Pavimente und figürliche Mosaiken“ (1938). Mit Mosaiken, vor allem dem Hauptwerk antiker Mosaikunst, antiker Malerei überhaupt, der Alexanderschlacht, hat er sich auch sonst fördernd beschäftigt. Ein populäres, aber wissenschaftlich beachtliches Büchlein über Pompéji erschien 1926. Die Herausstellung des Hellenistischen, Griechischen in der Kultur und Kunst Pompejis erscheint gerade heute, wo dieses griechische Element in der vorkaiserzeitlichen Kunst Italiens oft unterschätzt wird, sehr verdienstvoll. Die Zusammenhänge mit der

griechischen Welt konnte Pernice auf Reisen studieren, vor allem auch als Teilnehmer an der Ausgrabung von Milet – ein Schriftchen über Deutsche Ausgrabungen in den Ländern des klassischen Altertums erschien 1931 in zweiter Auflage.

1903 war Pernice nach Greifswald zurückgekehrt als ao. Professor, 1907 Ordinarius. Er ist seiner Heimat treu geblieben, wie er auch nie den Pommer verleugnet hat, hat Rufe nach Straßburg und Marburg abgelehnt. Freilich fehlten ihm nun die unermesslichen Schätze Berlins, die Bibliothek war unzureichend, die Antikensammlung war die einer kleinen Universität – eine Veröffentlichung darüber wäre unter günstigeren Umständen zu seinem 80. Geburtstag erschienen. Er hat auch den Funden in seiner Provinz sein Interesse zugewandt, einen Grabfund mit römischen Silbersachen aus Lübsow in der Prähistorischen Zeitschrift Bd. IV veröffentlicht. Pernice gab sich durchaus positiv, optimistisch, offen für den Genuß des Lebens und der Natur, musikfreudig – das geliebte Cello begleitete ihn bis ins Ausgrabungshaus von Didyma. Aufgaben, die er sich gestellt, hat er gewissenhaft und zur vorgeschriebenen Zeit bewältigt und der Wissenschaft eine Fülle von Tatsächlichem und Bleibendem erarbeitet, auch in kleineren Aufsätzen und Besprechungen. Aber er war nicht der Typ des Gelehrten, der jede neue Erkenntnis sogleich gedruckt umsetzen muß: „Wenn ich etwas weiß, bin ich zufrieden“.

Georg Lippold